

Lektoren- Rundbrief

August 2016

Nr. 44

Editorial

Tokyo, den 22. Juli 2016

Liebe Leserinnen und Leser,

seit der letzten Ausgabe des Lektorenrundbriefs ist bald ein Jahr verflossen, und Sie haben sich vielleicht schon gefragt, wo denn die nächste Ausgabe des LeRuBri bleibt. Das Warten hat sich gelohnt, denn in der Zwischenzeit sind viele verschiedene Veranstaltungen und Themen zu schriftlichen Beiträgen herangereift, die Ihnen eine abwechslungsreiche und hoffentlich anregende Lektüre bieten. Wir danken an dieser Stelle dem DAAD, der viele der Veranstaltungen, über die wir berichten, unterstützt hat.

Unter den Beiträgen möchten wir an dieser Stelle insbesondere auf die von Thomas Schwarz, Andreas Wistoff und Stefan Keppler-Tasaki hinweisen. Sie sind Zeugnis unserer Bemühungen, den Lektorenrundbrief grenzüberschreitend zu gestalten. Thomas Schwarz berichtet vom Kongress der Internationalen Germanistenvereinigung (IVG) in Shanghai. Andreas Wistoff stellt einen in China sehr populär gewordenen, beeindruckenden Debattierwettbewerb unter den Germanistikabteilungen der Universitäten vor, der in Japan vielleicht ebenso möglich wäre. Und der Beitrag von Stefan Keppler-Tasaki, der zuerst in der deutschen Hochschulzeitschrift „Forschung und Lehre“ erschien, befasst sich mit dem Umbau des japanischen Hochschulsystems. Aber auch die anderen Beiträge, Berichte und Rezensionen bieten eine vielfältige und informative Lektüre.

Im E-Forum sowie auf dem LektorInnen-Treffen im Mai wurde das Thema einer möglichen Gründung einer Vereinigung diskutiert. Die Diskussion geht weiter, ist aber noch nicht so weit gediehen, dass hier ein Konzept präsentiert werden könnte. Die Initiatoren hoffen weiter auf Ihre rege Beteiligung an dieser Diskussion, deren Entwicklung auf der LektorInnen-Homepage: <http://japanlektorinnen.com/> dokumentiert werden wird.

Die nächste Ausgabe des Lektorenrundbriefs (Nr. 45) wird wieder eine Sondernummer sein, die sich dem DAAD-Fachseminar, das im Februar 2016 in Fukuoka stattgefunden hat, als Schwerpunkt widmet. Deshalb freuen wir uns schon auf Ihre Beiträge für die darauffolgende Ausgabe (Nr. 46) spätestens bis zum 31. März 2017.

Es bleibt nun noch, Ihnen viel Spaß bei der Lektüre zu wünschen!

Im Namen des gesamten Redaktionsteams mit besten Wünschen für die Sommerpause

Gabriela Schmidt

Impressum

Redaktion: Anette Schilling, Gabriela Schmidt, Carsten Waychert, Wieland Eins

Layout: Wieland Eins / Online-Ausgabe: Alexander Imig

Inhalt

Veranstaltungsberichte

27. Interuni Westjapan Kagoshima (10.9. - 14.9.2015) (Carsten Waychert)	03
Bericht zum DAAD-Fachtag 2015 (Oliver Mayer)	04
Internationale Germanistik trifft sich in Shanghai. Ein Tagungsbericht zum XIII. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG), Shanghai, 23. 8. 2015 bis 31. 8. 2015 (Thomas Schwarz)	05
Das Berliner OrtslektorInnenseminar des DAAD, August 2015 (Christian W. Spang)	06
Die nächsten Veranstaltungen (Redaktion)	09

Rezensionen:

Großes japanisch-deutsches Wörterbuch, Band 2 (J–N) (Edgar Franz)	10
Doris Dörrie: Samsara. Erzählungen (Anette Schilling)	11

Berichte:

Zehn Jahre Hochschulpartnerschaft – Erfolge und Probleme beim Austausch zwischen den Pädagogischen Hochschulen Aichi und Freiburg. Mit einer Diskussion des institutionellen Hintergrunds. (Oliver Mayer)	12
Der Nationale Debattierwettbewerb für Germanistikstudierende in China. Ziele und Merkmale (Andreas Wistoff)	19
Von der „Festung“ zum „Hub“. Der Umbau des japanischen Hochschulsystems (Stefan Keppler-Tasaki)	22

Gretchenfrage:

Nun sag´, wie hast du´s mit der „Leitkultur“? (Gabriela Schmidt / Till Weber)	25
--	----

Veranstungsberichte

27. Interuni Westjapan Kagoshima (10.9. - 14.9.2015)

(Carsten Waychert)

Das 27. Interuni-Seminar Westjapan fand letztes Jahr unter dem Motto „Bräuche in D-A-CH“ statt, also ein Thema, das allen am Seminar Beteiligten genügend Freiraum für eine Vielzahl von eigenen Unterrichts- und Projektideen ließ. Wieder wurden die drei vollen Seminartage in jeweils drei Unterrichtseinheiten sowie drei Projektphasen unterteilt. Im Abendprogramm konnten die Studierenden außerdem zwischen verschiedenen Aktivitäten (Karaoke, Gesellschaftsspiele, Haikus, Film u.a.) auswählen, wobei sich das gemeinsame Kochen vom Paprikahuhn bis hin zum Kaiserschmarrn als mit Abstand am beliebtesten erwies.

Kagoshima ist sowohl durch den Shinkansen als auch den Flughafen verkehrstechnisch gut angebunden. Aufgrund der auch in Japan immer beliebteren „Billigfluglinien“ (z.B. Peach, Skymark, Jetstar) ist der Flughafen Kagoshima auch für Teilnehmende aus Kansai oder östlichen Regionen Japans relativ preisgünstig zu erreichen (die Reisekosten werden natürlich erstattet).



Dieses Jahr findet das 28. Interuni-Seminar zum Thema „Reisen“ statt. Wer Zeit und Lust hat, im September (7.9.- 11.9.2016) in den Süden Kyushus zu kommen, um abseits des Semesteralltags in einem netten Team neue Unterrichtserfahrungen und -ideen zu sammeln, möge sich bitte an den Organisator Sven Holst wenden (holst@fwu.ac.jp).

Der Veranstaltungsort selbst - das Kaptic-Center in Kanooya (<http://kaptic.jp/en/>) - bietet den Lehrenden Einzelzimmer sowie allen Teilnehmenden Vollpension, von der v.a. Mittag- und Abendessen als wohlschmeckend und abwechslungsreich zu loben sind.

Mittelfristig möchten wir jedoch das Interuni-Seminar an einen anderen Veranstaltungsort verlagern. Daher würden wir uns über Hinweise zu Seminarhäusern, die für solche Intensivwochenenden geeignet sind und möglichst zwischen Kansai und Fukuoka liegen, sehr freuen.

Bericht zum DAAD-Fachtag 2015

(Oliver Mayer)

Am 28. und 29. November 2015 fand an der Chukyo-Universität Nagoya der DAAD-Fachtag zum Thema „Stärkung von Deutsch als zweiter Fremdsprache in Japan: Synergien schaffen – Neuere Entwicklungen zur Globalisierung im universitären Kontext in Japan“ statt, an dem 18 Lektorinnen und Lektoren und zwei japanische Gastrednerinnen teilnahmen.

Am ersten Tag sprach Gabi Schmidt (Tsukuba) über „Netzwerke in Japan – Wahrnehmen und Mitwirken“. Der universitäre Alltag sei durch drei Ebenen geprägt: Die Makro- (Ministerium), die Meso- (Hochschule) und die Mikro-Ebene (Fakultät bzw. Institut). Sie erkennt in Japan eine Bottom-up-Kultur, in der auch ein direkter Kontakt von Mikro- zu Makroebene möglich sei. Zum Thema Netzwerk empfiehlt sie, intensiven Kontakt zu japanischen Kolleginnen und Kollegen zu suchen, da es dort z.T. sehr gut funktionierende Netzwerke gebe, von denen auch die deutschsprachigen Lektoren und Lektorinnen profitieren könnten.

Masako Sugitani (Kansai) griff in ihrem Gastvortrag das Thema Netzwerke wieder auf und berichtete über verschiedene Organisationen für den Fremdsprachenunterricht (JALT, JACTFL, FLEEG, JACET, JALP und TJF (Meyasu)) sowie die vier Ebenen der Fremdsprachenpolitik: 1. übergreifende gesellschaftliche Ebene, 2. allgemeinpädagogische Ebene (Schule), 3. fachliche Ebene (Fachdidaktik, Fachwissenschaft) und 4. Fachunterricht. Sie erläuterte auch die Bedeutung des Englischen in der Schule sowie dessen Einfluss auf die Gestaltung von Lehrplänen. Anschließend wurde u.a. darüber diskutiert, ob im Sprachunterricht auch inhaltliche Themen wie z.B. Krieg behandelt werden sollten.

Das Englische war auch ein Thema bei zwei Vorträgen. Markus Rude (Nagoya) berichtete von seinen Erfahrungen, im Deutschunterricht Englisch als Unterrichtssprache einzusetzen, was z.T. kontrovers diskutiert wurde.

Rudolf Reinelt (Ehime) sprach über JALT als ein vom Englischen dominiertes Netzwerk, in dem die „anderen“ Sprachen (darunter auch Deutsch) jedoch ebenfalls eine Rolle spielten.

Den Gastvortrag am zweiten Tag hielt Ryoko Hayashi (Kobe), die ihre Erfahrungen mit Tandem-Projekten schilderte, bei denen japanische Deutsch- und deutsche Japanischlernende per Internet (Skype) miteinander sprechen und so ihre Sprechfähigkeiten ausbauen. Außerdem sprach sie über die Globalisierung der japanischen Universitäten, die vom japanischen Kultusministerium (MEXT) mit verschiedenen Programmen (vor allem G30 und Super Global Typ A und B) gefördert wird.

Ein weiteres Thema des Fachtags war der Austausch über die Förderung der Mehrsprachigkeit an japanischen Universitäten. An beiden Tagen stellten mehrere der anwesenden Lektorinnen und Lektoren erfolgreiche Konzepte aus ihrem universitären Alltag vor. Alexander Imig (Chukyo), Cezar Constantinescu (Sophia), Christian Spang (Daito Bunka) und Eva Koizumi-Reithofer (Tokyo Gakugei) berichteten über die Fremdsprachenangebote an ihren Hochschulen, wobei deutlich wurde, dass sich bei guter Kooperation der Sprachlehrenden untereinander viele Synergien erzielen lassen. Morten Hunke (Präfekturuniv. Aichi) und Andreas Kasjan (Kyushu) sprachen über die Förderung von Auslandsaufenthalten.

Insgesamt gab es zahlreiche Anregungen und Diskussionen, die gezeigt haben, dass sich aus Netzwerken und Kooperationen zahlreiche Vorteile ergeben, die für die eigene Arbeit genutzt werden sollten/können. Viele positive Beispiele wurden vorgestellt und gaben Anstöße zum Nachahmen. Die Ergebnisse des Fachtags werden in den kommenden Monaten in mehreren Arbeitsgruppen aufgearbeitet und voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte 2016 veröffentlicht.

Internationale Germanistik trifft sich in Shanghai. Ein Tagungsbericht

Germanistik zwischen Tradition und Innovation. XIII. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG), Shanghai, 23. 8. 2015 bis 31. 8. 2015

(Thomas Schwarz)

Die 13. Tagung der 1951 gegründeten IVG fand im August letzten Jahres in Shanghai statt. Etwa 1200 Teilnehmer aus fast 70 Nationen waren zu dieser Veranstaltung an die Tongji-Universität gekommen, die auf eine lange Tradition des akademischen Austauschs mit Deutschland zurückblicken kann: Sie war 1907 unter federführender Beteiligung des deutschen Arztes Erich Paulun als deutsch-medizinische Hochschule gegründet worden. Der Präsident der IVG, Zhu Jianhua, wies in seiner Eröffnungsansprache auf die Bedeutung der Ost-asiatischen Germanistentagung für die Vernetzung der Region hin. Für den DAAD machte dessen Präsidentin Margarete Wintermantel auf die 28 Lektorate aufmerksam, die der DAAD in China eingerichtet hat. Der Präsident der Freien Universität Berlin, Peter-André Alt, hielt den Eröffnungsvortrag über „Barocke Schädelbasilektionen. Gehirn, Imagination und Poesie in der Frühen Neuzeit“. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie die Bilderproduktion im Kopf funktioniert. Alt konzentrierte sich auf die Poetik des Gehirns im 17. Jahrhundert, wie sie zum Beispiel der Nürnberger Dichter Georg Philipp Harsdörffer entwickelt hat. Im Rahmen der Tagung wurde der Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des DAAD an Paulo Astor Soethe, Professor für Germanistik an der Universidade Federal do Paraná in Curitiba in Brasilien, verliehen.

Vorträge in den Sektionen habe ich an den übrigen Tagen selektiv gehört und kann in diesem Bericht nur exemplarisch einige erwähnen. Unter den Präsentationen der Sektion über „Begegnungen zwischen den deutschsprachigen Ländern und Asien“ möchte ich die der Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Preisträgerin von 2014, Yixu Lü (Sydney), über die „Metamorphosen des Marinestützpunkts Tsingtau“ hervorheben. 1898 hatte die Kriegsmarine des Deutschen Kaiserreichs den Stützpunkt in einer paranoischen Aktion besetzt, um in der Konkurrenz mit anderen europäischen Kolonialmächten den eigenen Einfluss in der Weltpolitik geltend zu ma-

chen. Doch der Ertrag war letztlich nicht ökonomischer oder militärstrategischer Art, sondern beschränkte sich vornehmlich auf symbolisches Kapital: Mit massivem rhetorischem Aufwand betrieb die deutsche Kolonialmacht die Repräsentation Tsingtaus als ‚blitzsaubere Musterkolonie‘. Da die Übernahme der Kolonie durch japanische Truppen zu Beginn des Ersten Weltkriegs nicht zur selbstherrlichen Rassenideologie des ‚siegreichen Germanentums‘ passte, stilisierte die koloniale Propaganda die Engländer zu den ‚teuflischen Drahtziehern‘ der japanischen Militäraktion.

Herbert Uerlings (Trier) ging in der Sektion zum Historischen Roman auf neuere postkoloniale Romane ein. Er kritisierte sie, weil sie zwar meist die koloniale Subjektposition reflektierten, aber die Perspektive der Kolonisierten spiele keine Rolle in ihnen. Das rücke diese Romane in eine bedenkliche Nähe zum Kolonialroman. In den Mittelpunkt seiner Präsentation stellte Uerlings den Roman „100 Tage“ (2008) von Lukas Bärfuss, der den Versuch unternimmt, auch eine fremdperspektivische Einstellung zu integrieren. In der Sektion „Utopie / Dystopie“ wartete Shaswati Mazumdar (Delhi) in ihrem Vortrag über Science-Fiction-Romane mit der These auf, dass der Siegeszug des Kapitalismus die Imagination utopischer Gegenentwürfe erschwere. Sie verglich indische Texte von Salman Rushdie („Grimus“, 1975, und Amitav Gosh, „The Circle of Reason“, 1986) unter anderem mit Beispielen von Dietmar Dath („Feldevaye“, 2014 / „Venus siegt“, 2015).

Ein Panel unter der Leitung von Ortrud Gutjahr diskutierte die für die Tagung zentrale Fragestellung: „Wie traditionell und modern ist die germanistische Literaturwissenschaft?“ – Niemand klammerte sich hier ans Althergebrachte, vielmehr betonten die Diskussteilnehmer die verschiedenen ‚cultural turns‘, die sich in den verschiedenen Branchen der internationalen Germanistik jeweils in unterschiedlichem Ausmaß Bahn

brechen. Höhepunkte bildeten Lesungen von Christoph Ransmayr und Volker Braun, der das Publikum unter anderem mit dem dialektischen Auftakt seines „Hin-

ze-Kunze-Romans“ (1985) amüsierte. Dem Organisationsteam, in dem sich vor Ort federführend Michael Szurawitzki engagiert hat, gebührt ein besonderer Dank.

Das Berliner OrtslektorInnenseminar des DAAD, August 2015

(Christian W. Spang)

Auch 2015 bot der DAAD wieder zwei mehrtägige Sommerseminare für die inzwischen über 800 registrierten OrtslektorInnen an. Das „Landeskundliche Seminar für Ortslektorinnen und Ortslektoren weltweit“ vom 9. bis 14. August in der deutschen Hauptstadt trug diesmal den Titel: „Orte deutscher Geschichte in Berlin“.

Mitte August 2015 kamen also 20 deutsche Lehrende aus nicht weniger als 16 Ländern in Berlin zusammen. Mehrfach vertreten waren hierbei die drei größten OrtslektorInnengruppen: Japan (2 Teilnehmer), Italien (3 TeilnehmerInnen) und Südkorea (2 Teilnehmer). Darüber hinaus hatte der DAAD DozentInnen aus Argentinien, Australien, China, Ecuador, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Israel, Kanada, Spanien, Thailand, Ungarn und Venezuela eingeladen. Die Gruppe war daher sehr „international“ und auch altersmäßig erfreulich heterogen. Viele blick(t)en auf mehrere Jahre oder sogar Jahrzehnte im jeweiligen Gastland zurück. Gerade dieser reiche Erfahrungsschatz stellt eine der größten Attraktionen der Sommerseminare dar. Wo sonst hat man Gelegenheit, sich fundiert über die Situation der Deutsch-Vermittlung (bzw. German Studies im weiteren Sinne) in so vielen Ländern gleichzeitig informieren zu können? Der rege Austausch mit den KollegInnen führte

sehr schnell zu einer positiven Gruppendynamik. Klar wurde bei den Gesprächen einmal mehr, dass die Bedingungen in den verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich sind und sich daher nur schwer vergleichen lassen.

Der Schwerpunkt des Seminars lag diesmal auf der Bereitstellung von Informationen zur Rolle Berlins innerhalb der jüngeren deutschen Geschichte. Dies geschah zum einen anhand einiger Referate, die z.T. auf einer eher historisch-abstrakten Ebene angesiedelt waren (Gastvorträge u.a. von Dr. habil. Gerhard Krebs zum historischen Gebäude der japanischen Botschaft), z.T. aber auch recht konkret waren (z.B. Reinhold Hargasser, Université de la Réunion, zur Stadtplanung Berlins nach 1989). Zum anderen wurden die fraglichen Informationen aber auch mittels praktischer Anschauung vermittelt. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang eine Busrundfahrt zum Thema des Seminars, also zu „Orte[n] deutscher Geschichte in Berlin“ (10.8.) sowie ein Besuch des Reichstagsgebäudes (11.8.), an denen jeweils die ganze Gruppe teilnahm. Am 54. Jahrestag des Mauerbaus (13.8.1961) bot sich die Gelegenheit, diejenigen historischen Orte individuell zu besichtigen, die nicht bereits durch andere Programmpunkte abgedeckt waren.



Abb. 1 & 2: Die Gruppen zu Beginn der Stadtführung vor dem Wissenschaftsforum & an der Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße, 10.8.2015 (Fotos: Spang)

Die erwähnte Busrundfahrt führte u.a. an folgende Orte: die Bernauer Straße sowie die East Side Gallery (jeweils Berliner Mauer), den inzwischen geschlossenen Flughafen Tempelhof („Zentralflughafen“), wobei die Erläuterungen hier dessen nationalsozialistische Vergangenheit betonten. Auch das monumentale Sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow wurde in Augenschein genommen und von der historisch versierten Führerin kenntnisreich kommentiert. In der Innenstadt wurden außerdem noch

der Gendarmenmarkt, der Hausvogteiplatz sowie die Humboldt-Universität und das im Bau befindliche Humboldtforum besichtigt. Der seit Jahren kontrovers diskutierte Wiederaufbau des Stadtschlusses war am folgenden Tag auch Thema eines Referats. Tatsächlich ähnelte der Rohbau im Sommer 2015 dem Atombombendom in Hiroshima, wobei der kurz vor Seminarbeginn begangene 70. Jahrestag des Atombombenabwurfs dem Betrachter diese Sichtweise geradezu aufdrängte.

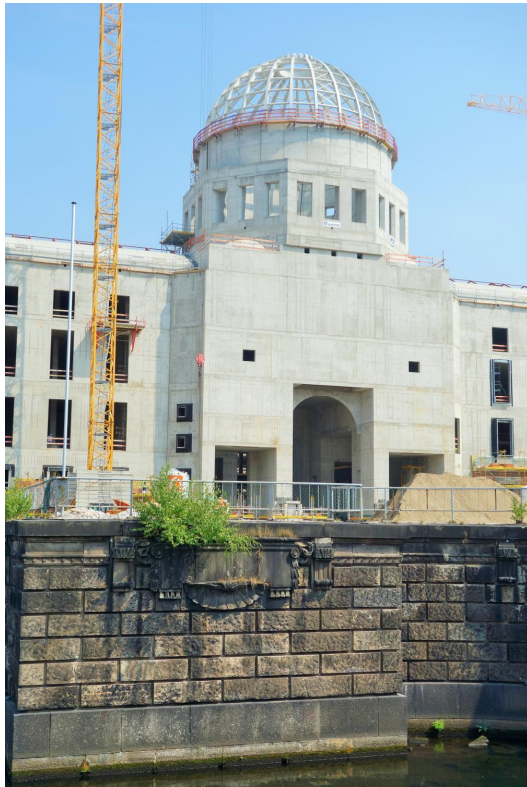


Abb. 3 & 4: Der Rohbau des Humboldtforums, 10./11.8.2015 & der Atombombendom in Hiroshima, 22.11.2009 (Fotos: Spang)

Der Besuch des Reichstages bestand aus einem allgemeinen Einführungsvortrag auf der Besuchertribüne des Plenarsaals und einer Besichtigung der Glaskuppel. Während der Saal eher kleiner wirkte als im Fernsehen, erschien der Bundesadler in Natura etwas überdimensioniert. Die Kuppel ist zweifellos eindrucksvoll und bietet einen interessanten Rundumblick. Der erhältliche Audioguide ist empfehlenswert, da er viele wertvolle Hinweise zu den umliegenden Gebäuden bietet. Als Ergänzung ist die Ausstellung „Wege – Umwege – Irrwege“ im deutschen Dom (Gendarmenmarkt) zu empfehlen, die vielfältige weiterführende Informationen zum

deutschen Parlamentarismus und zum Reichstagsgebäude bereithält.

Am Donnerstag war zwischen 10 und 16 Uhr Zeit für individuelle Exkursionen. Einige nutzten die Zeit, verschiedene Orte der jüdischen Geschichte Berlins (Neue Synagoge & Jüdisches Museum) zu besuchen, andere konzentrierten sich auf Ausstellungen, die die nationalsozialistische Epoche behandeln (Bendlerblock, „Mythos Germania“, „Topographie des Terrors“ [erweitert und sehr zu empfehlen]). Manche KollegInnen beschäftigten sich in den zur Verfügung stehenden sechs Stunden etwas eingehender mit dem „neuen Berlin“ (Potsdamer Platz, Regierungsviertel). Aus meiner Sicht etwas er-

staunlich war, dass die Gruppe, die der DDR-Vergangenheit nachspüren wollte, die kleinste war. Lediglich der Verfasser und ein in Südkorea tätiger jüngerer Kollege machten sich auf den Weg zur Gedenkstätte des Stasi-Untersuchungsgefängnisses Hohenschönhausen, wo einen – mit etwas Glück – ein ehemaliger Insasse ca. 90 Minuten lang durch die Anlage führt.

Der letzte Tag bot noch zwei interessante Programmpunkte: Zunächst einen engagierten Vortrag des stellvertretenden DAAD-Generalsekretärs, Ulrich Grothus, über die wechselvolle Geschichte des DAAD – insbe-

sondere seit 1989; schließlich stand ein Besuch im Auswärtigen Amt an, wobei die Aufgeschlossenheit der beteiligten Diplomaten bemerkenswert war. Die Erfahrungen der Ortslektoren in den verschiedenen Regionen und Ländern stießen hier auf echtes Interesse, so dass sich eine sehr lebhaft und offene Diskussion entwickelte. Die anschließende Führung durch das Auswärtige Amt bot einige interessante Ein- und Ausblicke, letzteres vor allem beim Besuch der großen Dachterrasse. Außerdem sorgte die zweimalige Fahrt mit dem Paternoster für eine unerwartete Erfahrung (und Erheiterung der TeilnehmerInnen).



Abb. 5 & 6: Im Auswärtigen Amt: Vor dem alten Reichsbanktresor & dem Paternoster, 14.8.2015 (Fotos: Spang)

Seit Jahren sind die TeilnehmerInnen des Berliner Sommerseminars in einem sehr zentral gelegenen Hotel in der Leipziger Straße untergebracht. Von dort kann man viele Berliner Sehenswürdigkeiten und Museen zu Fuß erreichen. Die geräumigen, hellen Zimmer und vor allem das sehr reichhaltige Frühstücksbuffet erfreuten insbesondere die außerhalb von Europa tätigen LektorInnen. Die eigentliche Seminararbeit fand im Wissenschaftsforum am Gendarmenmarkt statt, wo am Mittwoch fünf längere Vorträge auf dem Programm standen, was angesichts der hohen Außentemperaturen und der nicht vorhandenen Klimaanlage etwas ermüdend

war. Insgesamt jedoch war der Zeitplan für DAAD-Verhältnisse relativ „entspannt“, so dass an manchen Tagen nach Programmschluss noch hinreichend Zeit blieb, sich etwas in Berlin umzusehen.

Abschließend ist noch die exzellente und gleichzeitig sehr unaufgeregte Organisation hervorzuheben, die in den bewährten Händen der Referentin für das OrtslektorInnenprogramm des DAAD, Elke Hanusch, lag. Nicht zuletzt aufgrund ihrer Anwesenheit beim LektorInnen-treffen im Frühjahr 2015 dürfte Frau Hanusch vielen Japan-LektorInnen persönlich bekannt sein.

Die nächsten Veranstaltungen (Herbst 2016/Frühjahr 2017)

(Zusammengestellt von der Redaktion)

2. bis 6. August 2016

38. Interuni- Sommerseminar. Yamanaka-ko-See.
Infos unter: <http://www.interuni.jp/>

29. August bis 1. September 2016

44. Linguisten-Seminar der JGG: Wortbildung und Pragmatik im Deutschen, Tokyo
http://www.jgg.jp/modules/organisation/index.php?content_id=355

23. bis 26. August 2016

Asiatische Germanistentagung, Seoul. Tagungsthema: Germanistik in Zeiten des großen Wandels – Tradition, Identität, Orientierung. Tagungshomepage: <http://agt2016.org/>

1. bis 3. September 2016

JACET – Jahrestagung.
<http://www.jacet.org/2016convention/>

7. bis 11. September 2016

28. Interuni Westjapan. Kopic Center Kagoshima.
Infos unter: <http://interuni.doitsu-go.net/>

17. bis 18. September 2016

SIETAR Japan, Jahreskonferenz: Building a Community of Diversity: Intercultural Competence through Active Learning. Nagoya University of Foreign Studies.
<http://www.sietar-japan.org/en/our-activities/annual-conference>

24. September 2016

5. OLE-Konferenz LanguageS Plus - Sprachen lernen und lehren jenseits der ersten Fremdsprache, Nagoya, Chukyu Universität. Call for Papers & Kontakt: <reinelt.rudolf.my@ehime-u.ac.jp>

21. Oktober 2016

DAAD-LektorInnentreffen voraussichtlich an der Kansai Universität, Osaka. Anmeldung ab September unter lekt@daadjp.com möglich.

22. bis 23. Oktober 2016

JGG-Herbsttagung an der Kansai-Universität, Osaka (Senriyama-Campus)
<http://www.kansai-u.ac.jp/English/index.html>

11. bis 13. November 2016

Seminar zur österreichischen Gegenwartsliteratur in Nozawa Onsen. Anmeldungen bis 31. Juli unter: <http://www.onsem.info/anmeldung/>. Details zum Programm und vieles mehr auf der Seminar-Homepage: <http://www.onsem.info>.

25. bis 28. November 2016

Japan Association for Language Teaching (JALT) – Internationale Jahrestagung: Transformation in Language Education. Nagoya. Weitere Infos unter: <http://jalt.org/conference>

24. bis 25. Februar 2017

6. Bremer Symposion zum Sprachenlernen und –lehren: Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen - wie gehen wir mit seinen Lücken um? Einreichfrist: 16. Oktober 2016. Infos unter : <https://www.fremdsprachenzentrum-bremen.de/2126.0.html?&L=0>

3. bis 4. März 2017

6. DAF WEBCON „Tauch ein in deutsche Sprache und Kultur“
Infos unter: <http://dafwebkon.com/>

5. März 2017

Expo Lingua für Fremdsprachendidaktik an der Waseda Universität (JACET), Thema: CLIL. Beiträge (E oder J) bis 7. Januar 2017 an Shien Sakai <shien@cuc.ac.jp> (Info M.G. Schmidt)

12. März 2017

Japan Council on the Teaching of Foreign Languages (JACTFL), Jahrestagung. Infos unter: <http://www.jactfl.or.jp/>

31. Juli bis 4. August 2017

IDT 2017 Brücken gestalten – mit Deutsch verbinden. In Fribourg (Schweiz). Einreichfrist: 30. September 2016

Informationen zum JGG-DaF-Seminar und zum Tateshina-Seminar lagen zum Redaktionsschluss noch nicht vor.

Rezensionen

Großes japanisch-deutsches Wörterbuch, Band 2, J–N, herausgegeben von: Jürgen Stalph, Irmela Hijiya-Kirschner, Wolfgang E. Schlecht und Kōji Ueda, München 2015, Iudicium Verlag, ISBN 978-3-86205-420-6

(Edgar Franz)



Zu den als Grund- und Aufbauwortschatz markierten Lemmata werden historische und fachsprachliche Erläuterungen gegeben, Herkunftsangaben und gesicherte Etymologien, Sprichwörter und idiomatische Wendungen sind ebenso verzeichnet. Erfasst wurde wie bereits im ersten Band vor allem das Gegenwartsjapanisch, das in japanischen Tageszeitungen und nicht fachspezifischen Periodika verwendet wird. Aber auch das moderne Technik- und Wissenschaftsvokabular sowie Sondersprachliches wie die Jugend- und Umgangssprache sind berücksichtigt. Fachvokabular wurde aus so unterschiedlichen Bereichen wie Architektur, Astronomie, Chemie, Computertechnologie, Flora und Fauna, Medizin, Musik, Recht, Sport, Technik, Wirtschaft und Finanzen – um nur einige zu nennen – aufgenommen. Wie schon im ersten Band wird deutlich, wie sich die japanische Sprache von der deutschen unterscheidet und welche lexikalischen und syntagmatischen Unterschiede typisch sind.

Dieses Wörterbuch ist für jeden, der sich mit Japan und der Übersetzung deutscher Texte ins Japanische und japanischer Texte ins Deutsche beschäftigt, von herausragender Bedeutung. Eine eingehendere Gesamtwürdigung dieses beeindruckenden Werkes wird erst nach Erscheinen des dritten und letzten Bandes für die Buchstaben O–Z möglich sein. Es ist zu hoffen, dass dieser Band dann nicht erst in sechs Jahren erscheint. Natürlich wird dieses wichtige Werk erst nach kompletter Vollendung seine umfassende Wirkung entfalten.

Sechs Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes liegt nun der zweite Band des Großen japanisch-deutschen Wörterbuchs vor. Auf 2.469 Seiten – kaum weniger als im ersten Band – werden über 45.000 Stichwörter der modernen japanischen Sprache der Buchstaben J–N von der frühen Meiji-Zeit bis zur Gegenwart mit vielen Zusammensetzungen und Anwendungsbeispielen behandelt. Wie der Verlag herausstellt, sind ca. 20.000 Satzbelege aus Zeitungen, Zeitschriften, Werbung, Wissenschaft und Literatur mit Quellenangaben erfasst.

Doris Dörrie: Samsara. Erzählungen. Zürich: Diogenes 1996

ドーリス デリエ : サンサーラ。同学社 2016. 小川 さくえ 訳
(Übersetzung ins Japanische: Ogawa, Sakue. Tokyo: Dogakusha Verlag 2016)

(Anette Schilling)

Im April dieses Jahres ist im Dogakusha Verlag die japanische Übersetzung des Erzählbandes „Samsara“ von Doris Dörrie erschienen. Er umfasst fünfzehn Geschichten, von denen einige inhaltlich miteinander verbunden sind, die jedoch alle auch jeweils als abgeschlossene Einzelerzählung gelesen werden können.

Die deutsche Originalfassung von Samsara erschien bereits 1996. Da ich die Erzählungen für den fortgeschrittenen Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht wie auch für Literaturkurse für eine geeignete Lektüre halte, möchte ich dennoch aus Anlass der nun vorliegenden Übersetzung die Sammlung hier noch einmal vorstellen.

Doris Dörrie ist vielen eher als Regisseurin bekannt. Auch in einigen ihrer Filme, z.B. „Erleuchtung garantiert“, „Kirschblüten-Hanami“ oder ihrem neuesten, „Grüße aus Fukushima“ (2016, jap. Titel: „Fukushima, mon amour“), setzt sie sich mit japanischer Kulturrezeption durch Deutsche auseinander. Dieses Thema findet sich auch in zwei der Samsara-Erzählungen, in der gleichnamigen Geschichte „Samsara“ und in „Sushi für Paul“ (während es in „Chi'i“ und „Wandlungen“ um die Fremdwahrnehmung chinesischer Kultur geht). Vor allem die Erzählung „Samsara“ bietet sich m. E. an, um ausgehend von den darin dargestellten, zunächst stereotyp erscheinenden Japanbildern zu kulturkontrastiven Überlegungen und so auch zu einem interkulturellen Verständnis des Inhalts zu kommen. Darüber hinaus erweist sich die Erzählung aber auch erzähltechnisch als kunstvoll konstruiert und ist somit auch für einen eher literaturdidaktisch orientierten Unterricht geeignet.

Die Protagonistin, eine deutsche Geschäftsreisende, kommt für Verhandlungen mit einem in Japan lebenden deutschen Geschäftsmann nach Tokio. Mit zunehmendem örtlichem Abstand gewinnt sie auch innere Distanz zu ihrem beziehungs-müden Ehemann in Deutschland, bis sie in Tokio zu der tiefen Überzeugung gelangt, dass sie ihn nicht mehr liebt. Während sie im Hotel auf die Kontaktaufnahme und konkrete Verabredung mit dem

deutschen Geschäftsmann wartet, meldet sich immer wieder eine mysteriöse japanische Männerstimme am Telefon, die ihr auf Englisch – mit einem für japanische Sprecher häufigen Aussprachefehler – „I want to make rove to you“ ins Ohr raunt, worüber sie zunächst empört ist und sich bei der Hotelleitung beschwert. Da die Warterei sich hinzieht, verlässt sie ihr Hotelzimmer und streift durch Tokio. Die ihr bei diesem Ausflug fremd erscheinenden Bilder und Ereignisse werden in der Erzählung aus der staunenden Perspektive der Protagonistin wiedergegeben. Die Erzählhaltung ist dabei durchweg so, als würde die Protagonistin – in einem der mündlichen Alltagssprache angenäherten (Schrift)-Deutsch – ihrem in Deutschland zurückgebliebenen Ehemann ihre Erlebnisse und Eindrücke schildern.

Immer verwirrter erscheint die Erzählerin, bis sie den „Besitzer“ der mysteriösen Telefonstimme in ihrem Hotelzimmer empfängt. Dieser ultimative Zusammenprall mit „der Fremde“, die der Mann repräsentiert, hat für die Protagonistin eine ganz unerwartete Folge.

Ich möchte nicht verschweigen, dass in meiner Lektüreerfahrung mit japanischen Lesern (darunter auch Literaturwissenschaftler und –wissenschaftlerinnen) erhebliche Einwände gegen die angeblich stereotype oder sogar dem Orientalismus verfallene Darstellung Japans vorgebracht worden sind. Auch die Interpretation dieser Erzählung war bisher sehr unterschiedlich.

Ich halte den Vorwurf, es handle sich hier um eine stereotype Darstellung Japans, jedoch für eine grundlegende Missdeutung. Die Schilderung all dessen, was ausländischen Besuchern häufig zunächst „fremd“ vorkommen mag (wobei die Autorin nie eine negative oder gar herablassende Haltung einnimmt), hat durchaus eine schlüssige literarische Funktion: Erst die Kulmination all ihrer Fremderfahrungen in der Begegnung mit dem mysteriösen Sprecher versichert die Protagonistin ihres eigenen kulturellen und vor allem emotionalen Standpunkts. Wir alle „staunen“ in einer ersten Begegnung

mit uns unbekanntem Dingen oder Erfahrungen. Die Darstellung dieses Staunens – wie es Doris Dörrie hier zeigt – ist nicht per se „stereotyp“, erst die lächerliche oder herabwürdigende Darstellung des japanischen Umfelds oder Verhaltens wäre es. Lächerlich erscheint in dieser Erzählung jedoch eher die Protagonistin, die, gefangen in ihren deutschen Denkmustern, mit dem Gesehenen und Erlebten nicht umzugehen weiß.

Gerade die dichte erzählerische Wiedergabe des stauenden Erlebens der japanischen Kultur durch die Protagonistin erlaubt japanischen Lesern, die Wahrnehmung

ihrer eigenen Alltagskultur als eine Fremdkultur nachzuvollziehen und macht die Geschichte darum zu einer lohnenden Leseerfahrung und möglichen Grundlage für die Behandlung interkultureller Themen.

Mit der vorliegenden Übersetzung können die Erzählungen, die alle interessante Einblicke in den deutschen sozialen (Beziehungs-)Alltag geben, ohne sprachliche Barrieren rezipiert und in ganz unterschiedlichen Lernergruppen eingesetzt werden.

Berichte

Zehn Jahre Hochschulpartnerschaft – Erfolge und Probleme beim Austausch zwischen den Pädagogischen Hochschulen Aichi und Freiburg. Mit einer Diskussion des institutionellen Hintergrunds.

(Oliver Mayer)

Das Thema „Hochschulpartnerschaften“ wird im Kreis unserer Lektoren und Lektorinnen oft diskutiert. Ich habe daher beim LektorInnentreffen am 29. Mai 2015 in Tokyo dargestellt, wie sich eine Partnerschaft zwischen zwei Hochschulen in Japan und Deutschland zehn Jahre lang entwickelt hat, und fasse die wichtigsten Punkte in diesem Artikel zusammen.

Zügiger Beginn

Die Partnerschaft zwischen den Pädagogischen Hochschulen (PH) Aichi und Freiburg entstand aus einer internationalen Kooperation zur Unterrichtsforschung im Grundschulbereich, die seit Anfang der 1990er Jahre läuft und an der u.a. auch ein Doktorand der Universität Nagoya und ein Assistent der Freien Universität Berlin beteiligt waren. Beide erhielten unabhängig voneinander in den Jahren 2000 und 2002 einen Ruf an die PH Freiburg bzw. PH Aichi, und so gab es 2003/2004 die ersten Überlegungen, die bisherige Zusammenarbeit im Rahmen der o.g. Forschungsk Kooperation auf eine neue Basis zu stellen und um neue KollegInnen und Themen zu erweitern. Darüber hinaus sollte ein Studierenden-

austausch neu eingerichtet werden. Zu diesem Zeitpunkt wurde ich (seit 2001 an der PH Aichi) auch in die Planungen mit einbezogen.

Die PH Aichi hatte noch keine Partneruni in Deutschland, die PH Freiburg noch keine in Japan, und beide Hochschulleitungen hatten großes Interesse an dieser Partnerschaft. Auf japanischer Seite kam hinzu, dass es nach den endlosen Debatten um die Umstrukturierung der staatlichen Hochschulen, die mit der Bildung neuer Körperschaften (*kokuritsu daigaku hōjin 国立大学法人*) im April 2004 ihren Abschluss fand, eine generelle optimistische Aufbruchsstimmung gab und solche neuen Projekte vorbehaltlos unterstützt wurden.

Die Details der Partnerschaft wurden im Sommer 2005 diskutiert, und Ende März 2006 flog eine Delegation der PH Aichi nach Freiburg, um dort den Partnerschaftsvertrag zu unterzeichnen. Den ersten japanischen Austauschstudenten, der in meinem Seminar eine Bachelorarbeit über das Umweltbewusstsein in Deutschland schreiben wollte, haben wir gleich mitgenommen; er blieb zwei Semester an der PH Freiburg. Dass alles so

reibungslos ablief, liegt sicherlich auch daran, dass beide Hochschulen sehr ähnlich aufgebaut sind (etwa 70-80% der Studierenden sind in Lehramtsstudiengängen für Grundschule oder Mittelschule/Hauptschule/Realschule eingeschrieben) und mit etwa 4.200 bis 4.500 Studierenden auch etwa gleich groß sind, sich also niemand als kleinerer oder benachteiligter Partner ansah.

Es geht aufwärts!

Schon im Oktober 2006 begann der zweite japanische Austauschstudent sein Studienjahr an der PH Freiburg. Wie der erste Student war auch er bei uns im Studiengang Internationale Kultur eingeschrieben und hatte meine Deutschkurse besucht, war aber nicht in meinem Seminar. Ab April 2007 waren zwei Studentinnen der Internationalen Kultur in Freiburg, so dass ein halbes Jahr lang drei japanische Studierende gleichzeitig dort studierten, was laut Partnerschaftsvertrag auch das Maximum ist. Sehr erfreulich war auch, dass die nächsten beiden Studentinnen, die ab April 2008 nach Freiburg gingen, aus den Studiengängen Japanisch als Fremdsprache und Künstlerisches Gestalten kamen. Dies zeigte, dass wir mit unserem Austauschprogramm auch Interessierte außerhalb des Studiengangs Internationale Kultur erreichen konnten, der Austausch also bei uns auf einem breiten Fundament stand. Diese positive Entwicklung setzte sich 2009 fort, als Studierende aus dem Lehramt Grundschule und dem Masterkurs Sportwissenschaften ein Austauschjahr in Freiburg verbrachten.

Dass alles so gut lief, lag einerseits an der o.g. Aufbruchsstimmung, aber auch an der internen Organisation der PH Aichi. Ursprünglich kümmerten sich einige Angestellte im Studentenamt (gakusei-ka 学生課) mehr oder weniger nebenbei um den Studentenaustausch, aber Anfang 2007 gründeten wir ein eigenständiges Auslandsamt (kokusai kōryū center 国際交流センター) und stellten dafür auch fähiges Personal neu ein. Fähiges Personal bedeutet, dass dies Leute sind, die mehrere Fremdsprachen sprechen (vor allem Englisch und Chinesisch), was die meisten Büroangestellten normalerweise nicht können. Diese wiederum kennen die Univerwaltung gut, und so war es nur logisch, dass solch ein erfahrener Angestellter die Leitung des Auslandsamts übernahm und dafür zum Abteilungsleiter (kachō 課長) befördert wurde. Gleichzeitig wurde der Posten

des akademischen Leiters des Auslandsamts neu geschaffen, den ein Professor übernahm, der zugleich einer der Vizepräsidenten unserer PH war. Dies führte dazu, dass sowohl unter den Lehrenden als auch innerhalb der Verwaltung die Belange des Auslandsamts auf höchster Ebene direkt vertreten wurden.

Das Auslandsamt begann, systematisch Informationsveranstaltungen anzubieten, bei denen unsere Partnerhochschulen und die Austauschprogramme sowie Stipendienprogramme vorgestellt wurden. Bei anderen Veranstaltungen wurden ehemalige und zukünftige Austauschstudierende zusammengebracht, und die Erfahrungsberichte der Ehemaligen wurden auf unserer Homepage veröffentlicht. Auch der Informationsaustausch der Lehrenden untereinander, die mit dem Austausch befasst waren, wurde vom Auslandsamt systematisch verbessert. Das Auslandsamt unterstützte auch die Einrichtung neuer Hochschul-Partnerschaften: Von den derzeit existierenden 20 Partnerschaften wurden 14 zwischen 2003 und 2013 neu eingerichtet. Zudem gründete unsere PH eine Stiftung, mit deren Hilfe viele Austauschstudierende, die von staatlicher Stelle (JASSO) kein Stipendium bekommen, finanzielle Unterstützung erhalten.

Die Zahlen

Die Anzahl unserer Studierenden, die als offizielle Austauschstudierende für ein oder zwei Semester an unseren Partnerhochschulen studieren, lag in der Vergangenheit meist bei drei bis sechs Personen pro Jahr. Die oben beschriebene positive Stimmung und die ab 2007 umgesetzten Verbesserungen durch die Einrichtung des Auslandsamts führten dann dazu, dass sich die Anzahl der Austauschstudierenden ab 2009 auf einen Schlag etwa verdoppelte. Diese Verzögerung ist damit zu erklären, dass sich viele Studierende im 1. oder 2. Semester über ein Auslandsstudium informieren, dann aber erst nach dem 5. oder 6. Semester ins Ausland gehen.

An dieser Stelle eine Anmerkung: Dieser Bericht befasst sich nur mit den offiziellen Austauschstudierenden, die für ein oder zwei Semester an eine unserer Partnerhochschulen gehen. Diese werden als haken ryūgaku (派遣留学) bezeichnet. Während dieser Zeit sind die Studierenden weiterhin an der PH Aichi eingeschrieben und zahlen auch die Studiengebühren in Japan (535.800 Yen pro Jahr). Als Alternative dazu kann man sich beurlauben

ben lassen (kyūgaku 休学), zahlt dann keine Gebühren, muss sich aber um Studienplatz, Wohnheim usw. selber kümmern. An der PH Aichi nutzen jedes Jahr etwa 5 bis 10 Studierende das kyūgaku-System, vor allem um an Universitäten im englischsprachigen Raum zu studieren, da unsere dortigen Partnerhochschulen nicht genug Plätze anbieten. Für den Austausch mit Deutschland spielt das kyūgaku-System keine Rolle, da bisher alle unsere Studierenden als offizielle haken-ryūgakusei zur PH Freiburg gefahren sind.

Ich halte es für bemerkenswert, dass es uns gelungen ist, die Anzahl der Austauschstudierenden in einem

Zeitraum zu steigern, in dem in ganz Japan die Anzahl der Austauschstudierenden deutlich zurückging. 2004 wurde mit 82.945 japanischen Studierenden, die ins Ausland gingen, ein Rekord erzielt, danach ging es bis 2011 steil bergab (siehe Tabelle 1). Völlig gegen den landesweiten Trend haben wir unsere Zahlen verdoppelt! Allerdings muss man zugeben, dass elf Austauschstudierende pro Jahr bei etwa 4.200 eingeschriebenen Studierenden absolut gesehen kein besonders hoher Wert ist. Diese Verdoppelung zeigt aber, welche Erfolge man mit kleinen organisatorischen Umbauten und motivierten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen erreichen kann.

Tabelle 1: Anzahl der Austauschstudierenden 2003 bis 2016

Jahr	Anzahl der jap. Austauschstudierenden der PH Aichi (outgoing)		Anzahl der dt. Austauschstudierenden an der PH Aichi (incoming)	Anzahl der jap. Auslandsstudierenden gesamt
	Insgesamt	davon zur PH Freiburg		
2003	5	-	-	74.551
2004	6	-	-	82.945
2005	4	-	-	80.023
2006	4	2	0	76.492
2007	6	2	1	75.165
2008	3	2	1	66.833
2009	10	2	0	59.923
2010	11	2	3	58.060
2011	8	1	0	57.501
2012	11	3	1	60.138
2013	8	0	0	Daten liegen noch nicht vor
2014	7	1	2	
2015	5	2	1	
2016	4	0	1	

Quellen: Jahresberichte der PH Aichi (für 2016 vorläufige Daten); und:

http://www.mext.go.jp/a_menu/koutou/ryugaku/_icsFiles/afieldfile/2015/03/09/1345878_01.pdf (Februar 2015)

Man sieht an den Zahlen aber auch, dass wir unser hohes Niveau von etwa 10 Austauschstudierenden pro Jahr nur für wenige Jahre halten konnten. Seit 2013 geht es wieder bergab, und heute sind wir wieder da, wo wir vor knapp 10 Jahren auch schon waren.

Es geht abwärts!

2006/2007 hatten wir nicht nur ein Auslandsamt, sondern auch andere Zentren innerhalb der Univerwaltung gegründet, um bestimmte Aufgaben aus den bisherigen

Strukturen herauszulösen und besser erledigen zu können; teilweise entstanden diese Zentren auch, um größere Drittmittelprojekte zu verwalten. 2009 wurden dann sechs solcher Zentren (einschließlich des Auslandsamts) in der „Organisation for Creation and Development of Education“ zusammengefasst. Personell änderte sich im Auslandsamt zunächst fast nichts, nur der Leiter des Auslandsamts wurde Leiter der gesamten „Organisation“ und behielt seinen Status als Abteilungsleiter (kachō). Neu geschaffen wurden die Posten von

zwei stellvertretenden Abteilungsleitern (fuku-kachō 副課長), von denen sich jeder um drei Zentren kümmerte. Mir waren diese Änderungen zunächst gar nicht bewusst geworden, nach ein oder zwei Jahren waren die negativen Auswirkungen dieser Umstrukturierung aber nicht mehr zu übersehen.

Ich beschreibe hier die Prozesse in der Univerwaltung etwas ausführlicher, weil es eine sehr wichtige Schnittstelle zwischen Studierenden, Professoren und den Unis im Ausland ist. Japanische Univerwaltungen sind oft träge und entwickeln wenig Eigeninitiative, schaffen es aber relativ gut, eingefahrene Prozesse fehlerfrei abzuwickeln. Und auch im Auslandsamt ist vieles Routine, wenn eine Partnerschaft mit einer ausländischen Hochschule einmal eingerichtet ist. Dennoch treten ab und zu Probleme auf, und oft bin ich dann derjenige, der mit den Sachbearbeitern im Auslandsamt spricht. Wir finden eine Lösung, aber – wie üblich in einer Verwaltung – müssen die Chefs (kachō und fuku-kachō) auch informiert werden und ihre Zustimmung geben. Aber wenn diese Chefs, was oft vorkam, auf einer Dienstreise für ein anderes Zentrum oder in einer Sitzung waren (jedes Zentrum hat natürlich Komitees und Sub-Komitees), dann dauerte es oft schon mal bis zu einer Woche, bis eine Entscheidung endlich abgesegnet werden konnte. Schnelle Reaktionen waren so nicht möglich.

Ich hatte im 2. Abschnitt das neu eingestellte „fähige Personal“ erwähnt. Dieses unterscheidet sich von den normalen Uniangestellten vor allem dadurch, dass es sich auf eine ganz bestimmte Stellenausschreibung beworben hat, während die normalen Angestellten als Generalisten ohne besondere Fähigkeiten (und meist unmittelbar nach dem Uni-Abschluss) eingestellt und ständig innerhalb der Verwaltung hin und her versetzt werden. Solche Angestellte erhalten auch meist unbefristete Arbeitsverträge, während diesem „fähigen Personal“ zunächst immer nur Jahresverträge angeboten werden mit der Aussicht, nach einigen Jahren eine feste Stelle zu bekommen. Ich habe im Laufe der Jahre mehrere Leute im Auslandsamt kennengelernt, die eine solche befristete Stelle hatten, dann aber offenbar keine Perspektive sahen, bei uns auch unbefristet angestellt zu werden, und daraufhin kündigten, weil sie woanders eine feste Stelle gefunden hatten. Aber es gibt auch ein anderes Beispiel, wie wir eine besonders gute Mitarbei-

terin verloren haben. Eine Angestellte im Auslandsamt hatte zunächst nur Jahresverträge, wurde dann aber unbefristet übernommen. Damit änderte sich auch ihr Status in den einer normalen Angestellten und es kam wie's kommen musste: Nach insgesamt sieben Jahren im Auslandsamt wurde sie in eine andere Abteilung der Univerwaltung versetzt. Dort hat sie sich so gelangweilt, dass sie ein halbes Jahr später gekündigt und eine befristete Stelle im Auslandsamt einer anderen Universität angenommen hat! Diese Beispiele zeigen, dass sich unsere Hochschule immer noch sehr schwer tut, Stellen in der Verwaltung, die besondere Qualifikationen erfordern (hier vor allem Fremdsprachenkenntnisse und Verständnis für die Bedürfnisse von Austauschstudierenden), mit den richtigen Personen zu besetzen.

Bei seiner Gründung wurde das Auslandsamt 2007 relativ großzügig mit Personal ausgestattet. In den folgenden Jahren haben sich jedoch die allgemeinen Sparmaßnahmen (10% weniger Geld wegen Kürzungen des staatlichen Zuschusses an unsere PH seit 2004) auch hier ausgewirkt, und von ehemals drei Sachbearbeiter-Vollzeitstellen sind heute nur noch zwei übrig, trotz erheblich gestiegenen Arbeitsaufwandes durch mehr Hochschul-Partnerschaften und mehr „incoming“-Austauschstudierenden. So sind die o.g. Informationsveranstaltungen und andere Koordinierungsaufgaben, die ganz erheblich zu der Verdoppelung der Anzahl der Austauschstudierenden geführt hatten, seit einigen Jahren stark reduziert oder ganz eingestellt worden.

Neben dem Verwaltungspersonal spielt auch der akademische Koordinator des Auslandsamts eine wichtige Rolle. 2010 wurde der damalige Amtsinhaber pensioniert, und der neue Leiter wurde ein Kollege, der sich bis dahin sehr intensiv darum gekümmert hatte, Studierenden und Forschenden aus Entwicklungsländern mit Hilfe der Japan International Cooperation Agency ein Studium an unserer PH zu ermöglichen. Die Wünsche und Bedürfnisse unserer Studierenden, die ins Ausland wollten, haben ihn jedoch wenig interessiert, dazu ein Beispiel: Eine Studentin wollte kurz vor ihrem Abschluss für vier Monate an unserer Partneruni in Hong Kong studieren, hatte die Bewerbungsfrist aber verpasst. Nach Rücksprache mit den Sachbearbeitern im Auslandsamt organisierte der für den Austausch mit Hong Kong zuständige Kollege, ein Professor aus der Eng-

lich-Abteilung, einen Studien- und Wohnheimplatz, doch dann blockierte der Koordinator die Entsendung, weil erstens die Frist abgelaufen sei und zweitens generell keine Studierenden im letzten Studienjahr mehr ins Ausland fahren sollten, da sie mit ihrer Abschlussarbeit beschäftigt seien. Beides war unter seinem Vorgänger kein Problem, der vor allem die Anzahl der Austauschstudenten erhöhen wollte und diesem Ziel alles unterordnete. Nach langem Hin und Her konnte die Studentin dann doch noch wie geplant nach Hong Kong fahren, aber nach dieser Episode hat sich niemand mehr darum bemüht, Studierende dorthin zu vermitteln.

Ein weiterer Grund für das gesunkene Interesse am Auslandsstudium ist ein einwöchiges Pflichtpraktikum, das wir ab 2009 schrittweise für verschiedene Studiengänge neu eingerichtet haben. Es findet Mitte September statt und verhindert damit, dass Studierende in diesem Monat ins Ausland fahren können. Bis dahin hatten wir im September mehrwöchige Sommerkurse an einigen Partnerhochschulen (Freiburg, Fredonia und Ball State/USA, Nanjing/China, Chinju/Südkorea) durchgeführt, die für viele Studenten eine Art „Test“ waren, ob ihnen das Land und die Uni überhaupt gefielen. Nach dem Sommerkurs haben sie sich dann im Oktober/November für ein Austauschjahr beworben, das im folgenden April begann. Als dann aber das Pflichtpraktikum kam, sind alle diese Sommerkurse entfallen, und damit wuchs die Hürde für viele Studierende, sich für ein Auslandsjahr zu bewerben, weil sie vorher keine Gelegenheit hatten, das Land kennenzulernen.

Die Kombination all dieser Faktoren führte dann dazu, dass die Anzahl unserer Studierenden, die für ein oder zwei Semester ins Ausland wollen, wieder gefallen ist. Die Jahre zwischen 2009 und 2013, als wir jedes Jahr acht bis elf Studierende an unsere Partnerhochschulen entsandt haben, können aus heutiger Sicht nicht als ein Aufbruch in eine neue Zeit mit intensivem Studierendenaustausch angesehen werden, sondern eher als eine außergewöhnliche Phase mit Ausreißern nach oben.

Probleme beim Austausch

Beim Studierendenaustausch zwischen Deutschland und Japan ist es schon lange so, dass wesentlich mehr Japaner und Japanerinnen in Deutschland studieren als umgekehrt. Dies gilt für die Partnerschaft zwischen Aichi und Freiburg auch, knapp doppelt so viele japanische

Studierende sind nach Freiburg gefahren wie deutsche von dort gekommen sind (vgl. Tabelle 1). Die beiden wichtigsten Gründe dafür sind sicherlich, dass die PH Aichi Deutschkurse anbietet und dass mehrere Kollegen über Deutschland forschen und diese Forschungsergebnisse auch im Unterricht vermitteln: In den letzten 10 Jahren u.a. zu Sachunterricht, Philosophie, Sozialwissenschaften, Sprach- und Literaturwissenschaft, Chemiedidaktik, Umweltschutz und zur Geschichte der Pädagogik. An der PH Freiburg dagegen gibt es keine Japanischkurse, und nur ein Professor forscht zu Japan. Dementsprechend ist das Wissen der Studierenden über Japan geringer und die fehlenden Sprachkenntnisse sind eine weitere Hürde. Wenn sich Freiburger Studierende für einen Aufenthalt in Aichi entschieden haben, so waren oft private Gründe ausschlaggebend, denn etwa die Hälfte von ihnen hat familiäre Beziehungen zu Japan. Die andere Hälfte war neugierig auf ein außereuropäisches Land und wollte „ein Semester dort verbringen, wo nicht alle anderen hingehen“ (so eine Freiburger Studentin).

Neben dem Studentenaustausch sind gegenseitige Besuche der Lehrenden ein weiterer Baustein unserer Hochschulpartnerschaft. Hier ist das Ungleichgewicht sogar noch etwas stärker ausgeprägt als bei den Studierenden, denn in den letzten 10 Jahren haben 13 japanische Lehrende Freiburg besucht, aber nur fünf Freiburger Professoren sind nach Aichi gekommen. Auch hier spielen Sprachkenntnisse eine wichtige Rolle, denn etwa die Hälfte der 13 japanischen Lehrenden spricht Deutsch, während niemand aus Freiburg Japanisch kann. Als Ergebnis dieses Professorenaustauschs können wir bisher einige gemeinsame Publikationen sowie mehrere Übersetzungen von Artikeln (aus dem Deutschen ins Japanische) vorweisen. Eine starke Fluktuation der beteiligten Forscher und Forscherinnen auf beiden Seiten (von den insgesamt 18 Lehrenden, die in den letzten 10 Jahren an einem Austausch teilgenommen haben, sind inzwischen 13 pensioniert oder haben die Uni gewechselt) hat leider dazu geführt, dass einige längerfristig angelegte Forschungsprojekte ins Stocken geraten sind oder jetzt an anderen Hochschulen weitergeführt werden, so dass sie der Partnerschaft Aichi/Freiburg nicht mehr zugute kommen.

Die große Anzahl der japanischen Professoren und Professorinnen, die die PH Freiburg besucht haben, lässt vermuten, dass es in Aichi auch viele ProfessorInnen gibt, die sich um die Freiburger Austauschstudierenden kümmern. Dies ist jedoch nicht der Fall, und tatsächlich haben sich in den letzten 10 Jahren nur vier der o.g. 13 Kollegen und Kolleginnen bei der Betreuung der Freiburger Austauschstudierenden engagiert. Grund dafür ist vor allem, dass der Aufwand für diese Betreuung sehr hoch ist, was aber bei der Verteilung von Finanzmitteln und der Arbeitsbelastung überhaupt nicht berücksichtigt wird.

Auch kann man nicht davon ausgehen, dass alle Kollegen ein Interesse an der Partnerschaft haben. An der PH Aichi gibt es mehrere Professoren, die Forschungsoperationen mit Universitäten im deutschsprachigen Raum haben oder hatten (u.a. mit Berlin, Bochum, Dortmund, Duisburg, Konstanz, Luxemburg und Wien),

die aber nicht daran interessiert sind, die PH Freiburg in diese Kooperationen einzubauen oder eine neue Kooperation mit der PH Freiburg zu starten. Umgekehrt gilt dies auch: So ist vor einigen Jahren eine Professorin der PH Freiburg von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik im Rahmen einer DAAD-Kurzzeitdozentur nach Japan eingeladen worden, und sie hat auch einen Tag in der Präfektur Aichi verbracht. Ihre eigene Partnerhochschule, die PH Aichi, hat sie jedoch nicht besucht.

Beliebte Länder unserer Studierenden

Wie schon aus Tabelle 1 hervorgeht, war der Austausch mit der PH Freiburg in den letzten 10 Jahren ein wichtiger Baustein der sogenannten „Internationalisierung“ der PH Aichi. Bei der Anzahl der japanischen Austauschstudierenden liegt Deutschland auf Platz 3 des Rankings, siehe dazu die folgende Tabelle:

Tabelle 2: Austausch der PH Aichi nach Ländern, 2002-2016

Land	Anzahl der jap. Austauschstudierenden (outgoing)		Anzahl der Partnerhochschulen	„Wunschland“ der Studierenden *
	insgesamt	in %		
England	26	28 %	1	33 %
Südkorea	22	24 %	2	6 %
Deutschland	17	18 %	1	28 %
USA	13	14 %	2	45 %
VR China	5	5 %	3	4 %
Thailand	4	4 %	1	***
Neuseeland	2	2 %	0 **	12 %
Hong Kong	2	2 %	1	***
Taiwan	1	1 %	4	5 %
Brasilien	0	0 %	1	2 %
Indonesien	0	0 %	2	***
Vietnam	0	0 %	1	1 %
Russland	0	0 %	1	***
Australien	-	-	-	37 %
Kanada	-	-	0 **	36 %
Frankreich	-	-	-	34 %

*: Mehrfachnennungen möglich.

** : In Neuseeland und Kanada gab es bis 2011 bzw. 2013 Partnerhochschulen. Die Verträge wurden jedoch gekündigt, da auf beiden Seiten kein Interesse an einer Fortführung der Partnerschaft bestand.

***: In „sonstige“ (7 %) enthalten.

Quellen: Jahresberichte der PH Aichi (für 2016 vorläufige Daten); für das „Wunschland“: Befragung aller Studierenden im ersten Studienjahr, Wintersemester 2014/15.

In der Rangfolge der Anzahl der Austauschstudierenden der PH Aichi ist England das beliebteste Land, vor allem weil die dortige Partnerhochschule relativ viele unserer Studierender (2 bis 5 pro Jahr) aufnimmt. Südkorea steht auf Platz 2, weil alle Austauschstudierenden ein Stipendium einer privaten Stiftung erhalten, was sehr attraktiv ist. Viele Studierende wollen in ein englischsprachiges Land, aber die USA sind nur auf Platz 4, weil nur eine unserer beiden Partnerhochschulen dort am Studentenaustausch teilnimmt, und das nur mit einer Person pro Jahr. Alle anderen Länder sind nur wenig beliebt; allerdings muss man auch sehen, dass wir aus einigen dieser Länder sehr viele Studierende aufnehmen (vor allem aus Südkorea, China, Taiwan und Indonesien).

Sehr interessant sind auch die Ergebnisse einer Befragung unserer Studierenden vom Herbst 2014 (siehe „Wunschland“ in Tabelle 2). Daraus geht hervor, dass die englischsprachigen Länder (USA, Kanada, England, Australien) ganz oben in der Beliebtheitskala stehen, gefolgt von Frankreich und Deutschland. Wenn man sich jedoch anschaut, in welchen Ländern wir Partnerhochschulen haben und wie viele Studierende wir dorthin vermitteln, dann zeigt sich, dass es erhebliche Diskrepanzen zwischen den Wünschen unserer Studierenden und den von uns angebotenen Studienplätzen im Ausland gibt.

Perspektiven

Insgesamt kann man mit dem internationalen Austausch im letzten Jahrzehnt, auch was die PH Freiburg angeht, einigermaßen zufrieden sein. Zwar ist der Aufschwung aus den Jahren 2007 bis 2013, wie oben beschrieben, wieder verpufft, aber das hat gezeigt, dass mit einem entsprechenden Engagement ein Anstieg der Entsendungszahlen durchaus möglich wäre. Leider sieht es für die Zukunft nicht gut aus. Wir sind (wieder einmal) mitten in einem Reformprozess und entwickeln neue Studiengänge, die 2017/18 beginnen sollen. Dafür laufen andere Studiengänge aus, darunter Internationale Kultur und Japanisch als Fremdsprache, die bisher etwa die Hälfte aller Austauschstudierenden gestellt haben.

Die neuen Curricula werden mehr Pflichtkurse haben, u.a. zu den Themen Sonderpädagogik/Inklusion und Katastrophenschutz, aber auch Schulpraktika erhalten ein größeres Gewicht. Das alles ist vor dem Hintergrund der sich ändernden Unilandschaft und sinkenden Kinderzahl in Japan zu sehen und ist im Rahmen unserer Spezialisierung als Pädagogische Hochschule durchaus verständlich. Dennoch ist derzeit nicht zu erkennen, dass irgendwelche Maßnahmen ergriffen werden, um den Studierendenaustausch zu stärken.

Der Nationale Debattierwettbewerb für Germanistikstudierende in China. Ziele und Merkmale

(Andreas Wistoff, Peking, Juryvorsitzender des Wettbewerbs)

(Anmerkung der Redaktion: Andreas Wistoff war Gast des LektorInnentreffens in Kagoshima im Herbst 2015. Der Beitrag hier basiert auf dem Vortrag, den er aus diesem Anlass hielt.)

Wie können chinesische Germanistikstudierende an eine in der westlichen Welt zentrale Form der öffentlichen Meinungsbildung herangeführt werden, dabei selbst kreativ handeln und gleichzeitig ihre Sprachkompetenz erweitern? Ein Wettbewerb nach dem Vorbild der bereits in den Englischabteilungen etablierten Debattierclubs könnte ein möglicher Weg sein.

Der Debattierwettbewerb chinesischer Germanistikstudierender begann 2007 als überschaubare Nachmittagsveranstaltung mit Studierenden aus der Region Peking und vergrößerte und entwickelte sich rasch. Er ist schon nach einigen Jahren ein so wichtiges Ereignis für die meisten Deutschabteilungen in ganz China geworden, dass ihn nicht wenige als inoffizielles Ranking ihrer Leistungsfähigkeit ansehen. Im achten Veranstaltungsjahr erreichte er 2014 seine maximale Größe. Seitdem können nicht einmal alle Anmeldungen berücksichtigt werden, denn andernfalls müssten die Vorrunden in zwei parallel laufenden Veranstaltungen durchgeführt werden.

Das erfreulich große Interesse der Deutschabteilungen und ihrer Studierenden scheint also dauerhaft bestehen zu bleiben, die „Achillesferse“ der Veranstaltung liegt dennoch jedes Jahr beim Finden einer austragenden Hochschule. Denn deren Deutschabteilung muss die Hauptlast der Organisation bewältigen und Unterkunft, Verpflegung, Veranstaltungsräume für ca. 300 Mitwirkende (Teams und Begleiter, Jury, Leitung) sowie die technische Ausstattung bereitstellen, ohne dass sie zuversichtlich sein kann, besser abzuschneiden als die eingeladene Konkurrenz. Es lastet alle Arbeit auf ihr, aber die Krönung bleibt ihr möglicherweise versagt.

Leider sah sich nun keine Deutschabteilung imstande, den Wettbewerb im Herbst 2015 auszurichten, weshalb er erstmals ausfiel. Viele Deutschabteilungen waren fast schockiert, doch wusste niemand Abhilfe. Wir alle freuten uns umso mehr über eine frühe Zusage für den Herbst 2016.

Zur Information und gegebenenfalls auch zur Nachahmung wird hier zunächst das Verfahren skizziert und anschließend kommentiert.

Die Konstruktion des Wettbewerbs

Gleichberechtigte Veranstalter sind das Goethe-Institut Peking und das Anlenkungskomitee Germanistik (eine Organisation, die aus den Leitern der Deutschabteilungen chinesischer Hochschulen besteht und u.a. für die Umsetzung der Regierungsvorgaben im universitären Deutschbereich zuständig ist). Weitere Mitwirkende sind der DAAD Peking, die Kulturabteilung der Deutschen Botschaft bzw. der zuständigen Generalkonsulate, chinesische Fremdsprachenverlage, die Deutsche Botschaftsschule Peking und Vertreter der deutschen Wirtschaft. Aus Angehörigen dieser Gruppen setzt sich auch die Jury zusammen.

Teilnehmende sind Germanistikstudierende chinesischer Hochschulen im 2. und 3. Jahr ihres Bachelorstudiums. Sie treten jeweils in Zwei-Personen-Teams im Wettbewerb an und werden als solche von ihren Hochschulen angemeldet. Jede Deutschabteilung kann nur ein Team entsenden. Die Studierenden werden registriert, ihre Namen und der ihrer jeweiligen Hochschule bleiben aber ungenannt, so dass nur die Veranstaltungsleitung, nicht aber Jury, Teilnehmende und Publikum wissen, zu welcher Hochschule die Teams gehören. Dieses Verfahren war notwendig geworden, weil Animositäten und Konkurrenzdruck rasch zu strategischen Urteilen geführt hatten.

Der Wettbewerb besteht aus einer Vorrunde am ersten Tag und einer Hauptrunde am zweiten. In der Vorrunde werden die Mannschaften zu Gruppen zusammengelost, die gegeneinander antreten und Punkte sammeln. Zugelost werden auch das jeweilige Thema und die Position jedes Teams, also ob es pro oder contra argumentieren muss. Am Ende des ersten Tages haben sich die Gruppenbesten für das Achtelfinale qualifiziert. Die erfolgreichen Teams werden beim Abendessen von der

Veranstaltungsleitung bekanntgegeben. Am zweiten Tag finden die Finalrunden nach dem K.o.-System statt; abschließend wird die Siegerehrung durchgeführt, bei der auch die Identität der Teilnehmer aus den Finalrunden bekannt gegeben wird.

Die Themen

Goethe-Institut und Anlenkungskomitee beraten einvernehmlich die Themen des bevorstehenden Debattierwettbewerbs. Dabei achtet das Anlenkungskomitee besonders auch auf eventuelle heikle Themen, die vermieden werden sollten, um die Teilnehmenden nicht unnötigem Stress auszusetzen. (Beispielsweise wäre das Thema eines Ausstiegs aus der Kernenergie einem Team schwer zumutbar, da es gegen die Beschlüsse der Regierung argumentieren müsste.) Sind die Themen gefunden, werden sie zehn Tage vor dem Wettbewerb allen Hochschulen zur Vorbereitung für die Vorrunden, das Achtel- und Viertelfinale bekanntgegeben. Ab dem Halbfinale werden die Themen erst unmittelbar vor der Debatte mitgeteilt. Damit wird die Spannung spürbar erhöht, und die guten Teams haben die Gelegenheit, mit Spontaneität zu brillieren. Die Themen der Anfangsrunden sind eher konkret gehalten: Sollen alte Menschen in der Großstadt ein Haustier in der Wohnung halten, um ihre Einsamkeit zu erleichtern? Gegen Ende überwiegen die abstrakteren Themen: Sollte der traditionelle chinesische Wertekanon fester Bestandteil des Studiums sein, um diese chinesischen kulturellen Eigenheiten zu bewahren?

Der Ablauf der Debatten

Nach zehnminütiger Vorbereitungszeit betreten die Teams die Bühne und postieren sich am Pro- bzw. Contra-Pult. Zuerst die Pro- und dann die Contra-Seite eröffnen mit zweiminütigen Statements, anschließend beginnt die sechsminütige Debatte, gefolgt von zweiminütigen Abschluss-Statements. Die Teams treten ab, und die einzelnen Jurymitglieder füllen ihre Bewertungsbögen aus, die dann diskret dem Rechenzentrum übermittelt werden, das die Bewertungen mit einem Programm des Goethe-Instituts kumuliert. Allein die Veranstaltungsleitung kann im laufenden Geschehen die Punktestände einsehen. Die Jury bewertet Sachkenntnis, Überzeugungskraft, Ausdrucksvermögen, Gesprächsstil, Teamarbeit sowie Aussprache und Intonation.

Die Preise der Gewinner

Alle Teilnehmenden erhalten eine Ehrenurkunde und ansehnliche Sachpreise. Sonderpreise werden für die Spitzenleistungen in den einzelnen Bewertungskriterien vergeben. Die Teams auf den Plätzen 9 bis 16 erhalten dritte Preise, die Teams auf den Plätzen 5 bis 8 erhalten zweite Preise, die Plätze 3 und 4 erhalten den ersten Preis. Platz 2 gewinnt die Vizemeisterschaft, Platz 1 den Meistertitel. Goethe-Institut und DAAD vergeben als Hauptgewinne Stipendien für Deutschlandaufenthalte zu Goethe-Sprachkursen und zu DAAD-Hochschulsommerkursen.

Kommentierung

Warum und wie sollen chinesische Studierende debattieren?

Debatten zu führen, sich konstruktiv über ein Thema zu streiten, ist ein unverzichtbarer Prozess für eine offene Gesellschaft im Verständnis der westlichen Welt, dem Betätigungsbereich der chinesischen Absolventen an Deutschabteilungen. Eine Debatte hat nicht zum Ziel, dem Publikum wie in einem Vortrag oder einer Rede die eigenen Ansichten vorzutragen und danach wieder auseinanderzugehen. Im Gegenteil, es geht darum, dem Gegner zuzuhören, sich mit dessen Argumenten auseinanderzusetzen und selbst wieder mit guten Argumenten zu antworten. So können nützliche Ergebnisse erzielt werden, die Grundlage für Entscheidungen und Handlungen sind – in der Politik, in der Wirtschaft und im privaten Umfeld.

Bei einer Debatte geht es nicht darum festzustellen, wer Recht hat, um dann womöglich zu folgern, der Gegner habe Unrecht und seine Meinung sei bedeutungslos. Es geht erst recht nicht darum, den Anderen mit sprachlicher Gewalt zu besiegen. In den meisten Fällen gibt es kein eindeutiges Richtig oder Falsch. Ein funktionierendes Miteinander und demokratische Entscheidungsprozesse basieren wesentlich darauf, in komplexen Situationen Kompromisse zu erarbeiten, die zwar hauptsächlich den Argumenten derjenigen Seite folgen, die sich in der Debatte durchgesetzt hat, dabei aber auch für die andere Seite, die sich nicht durchsetzen konnte, einen brauchbaren und fairen Ausgleich zu finden.

Warum dieser Debattierwettbewerb?

Der Wettbewerb will die Studierenden ermuntern, sich mit dieser wichtigen, aus ihrer Sicht eher exotischen Kommunikationsform zu beschäftigen. Sie können erfahren, wie sie im direkten Austausch mit echten Gegnerinnen und Gegnern abschneiden. Sie können spüren, welche Herausforderung die ungewohnte Situation bietet, sie können vergleichen, wie Studierende anderer Deutschabteilungen im Wettbewerb zurechtkommen. Und sie können erleben, wie weit ihre eigene Überzeugungskraft in der Fremdsprache Deutsch reicht. Der Debattierwettbewerb stellt die rhetorischen Sprachfertigkeiten in den Vordergrund und ermöglicht es, diese in der gesamten Bandbreite zu trainieren und zu präsentieren. Die Aussicht auf einen der attraktiven Preise ist dabei eine zusätzliche Motivation für einen engagierten Beitrag.

Was macht den Debattierwettbewerb spannend?

Neben der Leistung beim Debattieren erzeugt die Wettbewerbssituation eine ganz besondere Stimmung. Man stelle sich vor: Jedes Team würde seinen Beitrag zuhause mit der Kamera aufzeichnen und anschließend würden dem Publikum alle Beiträge wie im Kino vorgespielt. Es ist schwer vorstellbar, dass knapp 50 Beiträge so für anhaltendes Interesse sorgen könnten.

- Erst das Miterleben des direkten Schlagabtauschs macht den Wettbewerb lebendig. Und wie beim Sport kommen noch einige äußere Faktoren hinzu, die neben der eigenen Stärke mitentscheidend wirken:
- Die Leistung wird zu einem ganz bestimmten Termin gefordert – ein anderer Zeitpunkt könnte günstiger sein.
- Das zugeloste Thema muss angenommen werden – ein anderes Thema könnte dem Team besser liegen.
- Die zugeloste Position Pro oder Contra muss verkörpert werden – in der Gegenposition könnte das Team vielleicht eher überzeugen.
- Der zugeloste Gegner kann besonders stark sein – auch ein gutes Team muss dann vielleicht schon sehr früh ausscheiden.

- Die Jury ist neutral und gewissenhaft – sie ist trotzdem menschlich, daher naturgemäß auch subjektiv und vielleicht auch in einzelnen Fällen etwas ungerecht.

Daher braucht man für einen Erfolg eine sehr gute Leistung und das Glück des Tüchtigen. Beides muss zusammentreffen. Hier wird deutlich: Was für das Publikum spannende Unterhaltung ist, bedeutet für die Teams eine Reihe unkalkulierbarer Risiken. Diese Situation ist vergleichbar mit derjenigen bei Sportwettkämpfen.

Weitere Ungleichheiten kommen hinzu, weil die Teams ungleiche Startvoraussetzungen mitbringen:

Manche Teams bereiten sich mehr als ein Semester lang intensiv vor, weil das Debattieren ein Unterrichtsfach an ihrer Deutschabteilung ist. Andere Hochschulen haben in ihrem vollen Lehrplan nur wenig Zeit für zusätzliche Vorbereitung auf den Wettbewerb.

Manche Teilnehmenden waren auch schon für einige Zeit in Deutschland und nutzen diesen Vorteil.

Was kann der Nationale Debattierwettbewerb nicht leisten?

Es gibt erhebliche Unwägbarkeiten im Verlauf dieses Wettbewerbs, und sie werden von den Veranstaltern bewusst in Kauf genommen. Fest steht daher: Der Wettbewerb bietet keinen repräsentativen Index für die Qualität einer gesamten Deutschabteilung. Der Versuch, aus dem Abschneiden eines 2er-Teams nach 15 Minuten Wettstreit ein Ranking der Deutschabteilungen abzuleiten, muss zwangsläufig scheitern. Und wer dem 2er-Team die Last aufladen will, als Repräsentant der Leistungsfähigkeit seiner gesamten Deutschabteilung aufzutreten, nimmt ihm rasch allen Mut und das nötige Selbstvertrauen. Die Veranstalter gewähren aus gutem Grund auch nach dem Wettbewerb keinen Einblick in die Bewertungen der Jury.

Und das Publikum im vollen Saal?

Dem mitfiebernden oder entspannt lauschenden Publikum bietet sich die Gelegenheit mitzuerleben, wie leistungsfähig gute Germanistik-Studierende sind, die zwei oder drei Jahre zuvor als Nullanfänger begonnen haben. Hinzu kommt das Vergnügen an überraschenden Ergebnissen und an der emotional berührenden Mischung aus Können und Glück.

Von der „Festung“ zum „Hub“. Der Umbau des japanischen Hochschulsystems

(Stefan Keppler-Tasaki)

Dieser Artikel ist ursprünglich in Forschung & Lehre 4/16, S. 313-314, erschienen. Wir danken der Redaktion für die freundliche Abdruckgenehmigung

Die erheblichen Anstrengungen gerade in der deutschen und der chinesischen Hochschulentwicklung haben die selbstbewussten japanischen Hochschulen unter Zugzwang gesetzt. Eine Lageskizze zu Ausgangsbedingungen und Reformrichtungen.

Dass die japanische Hochschulentwicklung grundsätzlich auf amerikanische Maßstäbe verpflichtet ist, liegt nicht erst an der transpazifischen Partnerschaft beider Länder seit 1945, sondern bereits am gemeinsamen Aufstieg der jungen Bildungs- und Wissenschaftsmächte seit dem späten 19. Jahrhundert. So berichtete ein deutscher Weltreisender in Sachen europäischer Bildung, Jakob Overmans, 1930 über ein von John D. Rockefeller Jr. aus dem Ölhandel mit Japan finanziertes Prestigeprojekt: „Das neue Bibliotheksgebäude der Staatsuniversität in Tokio übertrifft durch großartige Wucht der Anlage wohl alle Universitätsbibliotheken der Welt. (...) der Direktor der Bibliothek machte eine Reise durch Nordamerika, um die neuesten technischen Einrichtungen kennenzulernen.“ „Bibliothek und Festung“ betitelte Overmans seinen Bericht und markierte damit den zugleich dräuenden und abgeschlossenen Eindruck, den die japanische Hochschultopographie aus deutscher Sicht erwecken konnte.

Nach 85 Jahren wird die Hauptbibliothek der Universität Tokyo (UTokyo) jetzt grundlegend umgebaut. Das Bauprojekt ist erneut ein Symbol für die japanische Hochschulentwicklung, jedenfalls für deren selbst- und sendungsbewusste Ambitionen. Traditionswahrung auf der einen Seite: die Konservierung des historischen Gebäudes, dessen Erker bis heute an Festungstürme erinnern. Ultramodernität auf der anderen: die Gründung einer wissenschaftsgesellschaftlichen Drehscheibe oder eines „Hub“, wie es in Anlehnung an internationale Großflughäfen heißt.



Die „Festung“: Hauptbibliothek der UTokyo

Den größeren Planungs- und Förderrahmen hat das Wissenschaftsministerium 2009 zunächst als „Global 30“-Programm aufgelegt, 2014 in offensiverer Sprache durch das „Super Global“-Programm erweitert. Hierunter sollen bis 2025 zehn japanische Universitäten auf die ersten 100 Weltrangplätze gebracht werden. Unter dem Aspekt, den die Regierung dabei vorrangig im Auge hat, liegt dieses Ziel tatsächlich nahe: Das „sci-tech“-orientierte, 2015 neu lancierte Reuters Ranking rechnet bereits neun japanische Hochschulen zu dieser Klasse. In den kriteriell ausgewogeneren Rankings von THE und QS hingegen sind die traditionellen Spitzenpositionen der Universitäten Tokyo und Kyoto im Wettbewerb gerade mit deutschen und chinesischen Hochschulen spürbar unter Druck geraten.

Diversifizierte Hochschullandschaft

Die hochschulreformerischen Ausgangsbedingungen sind kompliziert und mit Blick unter anderem auf die Folgen einer diversifizierten Hochschullandschaft, die Erhaltung hoher Forschungsbudgets, den Status von Eingangsexamen und Abschlüssen sowie die demographische Entwicklung für die deutsche Hochschuldiskussion beachtenswert. Neben den zweijährigen Colleges und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen des mit der Max-Planck-Gesellschaft kooperierenden, indes auf Naturwissenschaften beschränkten RIKEN gibt

es 85 gesamtstaatliche, 90 präferurale und kommunale sowie über 600 private Hochschulen. Als vergangenes Jahr in Tokyo ein deutsch-japanisches Rahmenabkommen zur Hochschulzusammenarbeit unterzeichnet wurde, fand sich der HRK-Präsident daher zwischen seinen Kollegen von gleich drei Partnerorganisationen. Unter den gesamtstaatlichen Hochschulen bilden die sieben vormals Kaiserlichen Universitäten eine eigene Gruppe forschungstarker, bei der staatlichen Förderung priorisierter Traditionseinrichtungen, die einerseits gewissermaßen zum Nationalschatz gehören und Reformanstöße mit größerer Rücksicht auf ihre historischen Strukturen behandeln, andererseits auch eine absichernde Führungsrolle bei der Erprobung neuer Wege spielen und ihren wissenschaftlichen Nachwuchs weit überproportional auf die Professuren der anderen Akteure platzieren. Alle vormals Kaiserlichen Universitäten gehören zu den 13 vom Ministerium 2014 nach Antragstellung, aber ohne den Wettbewerbsaufwand der Exzellenzinitiative ausgewählten „Top Type“-Universitäten des „Super Global“-Programms.



Eingangsexamen: Bekanntmachung der Ergebnisse auf dem Campus der U Tokyo

Betrachtet man die deutschen Partnerhochschulen dieses Systems, arbeiten die gesamtstaatlichen Hochschulen mit den Universitäten, die präferuralen und kommunalen Hochschulen eher mit den Fachhochschulen zusammen. Bei den privaten Hochschulen, hinter deren schierer Zahl überwiegend kleinere Einrichtungen stehen, ist zwischen exzellenten Forschungsuniversitäten und religiös-weltanschaulichen Programmhochschulen fast alles möglich, sind die deutschen Partner entsprechend divers oder nicht vorgesehen. Die Keio und die Waseda Universität (beide in Tokyo) gehören als die einzigen privaten Universitäten zur „Top Type“-Kategorie im Sinne des Ministeriums. Das Promotionsrecht ist

dabei deutlich breiter verteilt als im deutschen Hochschulsystem, wird aber unter anderem wegen der hohen Anerkennung des vierjährigen Bachelor – und mit deutlichen Nachteilen in den internationalen Rankings – seltener genutzt.

Doppelt notwendige Internationalisierung

Verglichen mit den knapp über 100 Universitäten und weit über 200 Fachhochschulen mit knapp 2,8 Mio. Studierenden in Deutschland wäre der öffentliche Sektor in einem Land von über 120 Mio. Einwohnern und etwa 3,6 Mio. Studierenden soweit keineswegs zu groß. Japan ist freilich ein Vorreiter nicht nur der Akademisierung (knapp 50% der Bevölkerung und zwei Drittel der Berufsanfänger haben studiert), sondern auch des demographischen Wandels: Statt jährlich neue Rekorde zu erklettern wie in Deutschland, sind die Studierendenzahlen inzwischen rückläufig und hinterlassen Überkapazitäten. Daher der über das reine Ranking-Gewicht weit hinausgehende Bedarf japanischer Hochschulen an Studierenden aus dem Ausland, aber auch an internationalen Berufen, die wiederum mit internationalen Kooperationen, Publikationen und Reputationen zusammenhängen sowie mit dem massiven Ausbau englischsprachiger Programme, von denen die hier führende Modell- und „Top Type“-Universität Tsukuba fast 40 anbietet.

Eben mit der doppelt notwendigen Internationalisierung hat es Japan schwer. Kommt z.B. die FU Berlin auf einen Anteil Studierender aus dem Ausland von ca. 15%, so die UTokyo von ca. 8% (ohne Promovierende). Während im Land selbst ein Unbehagen an der Selbstverrätzung, wonach Japan für Nicht-Japaner unverständlich sei, bzw. am entgegenkommenden Verrätseltwerden durch den sog. Westen gewachsen und in dieser Beziehung ein „Ende der Exotik“ (Hijiya-Kirschnerheit) eingeleitet ist, gelten die Zugangsschwellen zum Hochschulsystem und seiner gesellschaftlichen Umwelt nach wie vor als hoch, sind es amerikanische, australische und britische mehr als deutsche Studierende und Forschende, die auf Japan eher als „Hub“ denn als „Festung“ sehen, die sich optimal ausgestattete Bibliotheken und Labore, die Service-Orientierung der Verwaltung, günstige Betreuungsverhältnisse sowie das akademische Commitment im Land von allein drei Nobelpreisträgern 2014 und zwei 2015 zunutze machen. Das neue Rah-

menabkommen zur Hochschulzusammenarbeit zwischen der HRK und ihren japanischen Partnerorganisationen setzt an dieser Lücke an.

Entstaatlichungstendenzen und Autonomieverluste

Das finanzielle Ausgangsniveau ist hoch und schwer zu halten: bei der UTokyo mit umgerechnet ca. 1,5 Mrd. € (ohne Klinikbereich) z.B. um ein Dreifaches höher als bei der FU. Die Einnahmestrukturen unterscheiden sich auch innerhalb derselben Hochschultypen beträchtlich. Lebt die UTokyo zu rund 10% von Studiengebühren, so die Waseda zu rund 70%, fallen bei der UTokyo die Kooperationen mit der forschungstarken japanischen Industrie ins Gewicht, so bei der Keio eine ausgedehnte eigene Wirtschaftstätigkeit. Beziehen die gesamtstaatlichen Hochschulen insgesamt knapp die Hälfte ihrer Einkünfte von der Regierung, so die privaten zu verschiedenen kleineren Bruchteilen. Die Umstellung auf Drittmittelfinanzierung und Projektbezug ist gegenüber den deutschen Hochschulen der Exzellenz-Ära nachholend in vollem Gange, die Lebenszeitstelle wie bisher erst nach der Assistenzprofessur die Regel – für allerdings immer weniger Stelleninhaber, denn die Professurenzahlen, die in Deutschland weiter steigen, gehen in Japan zurück.

Der staatliche, in Deutschland durch das Bonn Office vertretene Wissenschaftsfond JSPS (Japan Society for the Promotion of Science) ist zusammen mit dem für Spitzentechnologie investierten Budget der JST (Japan Science and Technology Agency) ähnlich gut gefüllt wie die exzellenzbeflügelten deutschen Förderhaushalte. Seine Bewilligungssummen sind im Durchschnitt kleiner proportioniert und breiter gestreut, dabei für die Grundausrüstung verwendbar und für diesen Zweck besonders an den öffentlichen Hochschulen oft auch

nötig. Hinzu kommen ministerielle Direktförderungen wie aus dem „Super Global“-Programm. Zu den härtesten Fakten der laufenden Entwicklung gehört demgegenüber, dass die staatliche Grundfinanzierung der öffentlichen Hochschulen – seit einem zur Deregulierung ausgewiesenen Reformpaket von 2004 – jährlich bis auf Weiteres um ein Prozent sinkt.

Parallel zur Tendenz finanzieller Entstaatlichung ist die konzeptionelle Einflussnahme des Wissenschaftsministeriums und einer zu drastischen Schritten entschlossenen Regierung erheblich gestiegen, namentlich bei der Etablierung strafferer Governance-Strukturen, mit denen Reformen gegen die Beharrungskraft in den Fachbereichen angebahnt werden. Bilden die Fakultäten gerade der vormals Kaiserlichen Universitäten bisher zum Teil regelrechte Hochschulen in Hochschulen, mit eigenen starken Verwaltungen gegenüber weniger prominenten Zentralverwaltungen, schränkt ein neuerliches Reformpaket von 2014 die Entscheidungsbefugnisse der Fakultätsräte gravierend ein und avisiert letztlich die Einsetzung der Dekanate durch ein Präsidium, das seinerseits von einem auch extern zu besetzenden „Management Council“ bestimmt werden soll. Deutlicher könnte sich nicht zeigen, dass die Hochschulreform in Japan Fahrt aufgenommen hat. Wohin die Reise geht, lohnt sich zu beobachten und war anhand einer Doppel-Kontroverse über mehr Nationalsymbolik und weniger Geisteswissenschaften an den öffentlichen Hochschulen zuletzt auch Gegenstand einer ganzen Reihe internationaler Medienbeiträge. Der Eindruck einer „Konsenskultur“ hinter „Festungsmauern“ wird sich dabei kaum mehr auffrischen, vielmehr der einer „Normalisierung“ Japans vertiefen, die den Wissens- und Erfahrungstransfer auf dem „Hub“ erleichtern dürfte.

Gretchenfrage

Nun sag', wie hast du's mit der „Leitkultur“?

Repräsentative Themen für die Vermittlung deutscher Kultur?

Als Ende letzten Jahres die Zahl der nach Europa und Deutschland strömenden Flüchtlinge ein immer größeres Ausmaß annahm, kamen plötzlich auch Diskussionen wieder auf, die vor Jahren unter dem Stichwort „Leitkultur“ geführt – und eigentlich begraben – worden waren. Auch von einigen Lektoren und Lektorinnen in Japan wurde diese Diskussion aufgegriffen, jedoch mit etwas anderer Schwerpunktsetzung geführt: Hat Migration Einfluss auf die landeskundlichen Inhalte, die wir zu vermitteln haben? Welches Deutschlandbild wollen/sollen/können wir als Deutschlehrende in Japan im Unterricht vermitteln?

Wir haben einige der seinerzeit an der Diskussion Beteiligten gebeten, Ihre Meinung in Textform zu gießen und drucken zwei dieser Meinungsäußerungen hier ab:

Maria Gabriela Schmidt (Universität Tsukuba) meint:

Das ist eine Frage, die ich mir oft stelle und bei der ich mir nicht sicher bin, wie ich damit umgehen soll. Normalerweise werfe ich den Ball den Studierenden zu, wenn das Lehrmaterial nicht vorgegeben ist, und frage sie nach den Themen, die sie interessieren. Dann kommen in der Regel Umwelt, Öko sowie Fußball, Musik, Erziehung oder auch Geschichte und im vergangenen Jahr auch Flüchtlinge bzw. Migration. Einige Lehrbücher enthalten ansatzweise Themen wie „neue Gastarbeiter“ und „Patchworkfamilien“, aber die Verstehensprobleme auf Seiten der Studierenden liegen dabei oft nicht nur auf der sprachlichen Ebene. Einige sind ziemlich überrascht und man sieht, wie ihr heiles Deutschlandbild in Bewegung gerät. Ich nehme diese Themen nur dann auf, wenn sie von den Studierenden kommen oder im Rahmen der Lehrmaterialien auftauchen. Dann frage ich nach der Situation in Japan, denn auch hier gibt es unterschiedliche Familienmodelle und Arbeitnehmer aus anderen Ländern. Andererseits versuche ich, stereotypisierende Vorstellungen – wie Deutsche trinken Bier und essen Wurst – durch Informationen und Profile von verschiedenen Leuten zu relativieren. Auf einer Skala von einem progressiven oder einem eher konservativen Deutschlandbild würde ich mich jedoch

eher im gemäßigten Bereich des letzteren einordnen. Ich denke, dass es nicht möglich ist, ein annähernd authentisches Gesellschaftsbild für den deutschsprachigen Raum zu vermitteln. Selbst auf die Gefahr hin, dass es spießig erscheint, halte ich es aus didaktischen Gründen für angebracht, zuerst ein grundlegendes, eher moderates Bild zu vermitteln, das dann ausgebaut und differenziert werden kann. Denn es ist nicht meine Aufgabe abzuschrecken oder zu verstören, sondern Studierende an einen neuen Kulturkreis heranzuführen. Dabei sollen sie ihre eigenen Vorannahmen überprüfen und neue Konzepte kennenlernen.

Till Weber (Ryukyu-Universität) ist der Auffassung:

Wie hältst Du es mit der deutschen „Leitkultur“ im DaF-Unterricht? Das ist natürlich eine diskutierbare Frage; ob eine auch diskussionswürdige, dazu hier mein Beitrag.

Vor einigen Monaten untersuchten die Kollegin Katja Weiner und ich, welche Arten von nicht-deutschen bzw. deutschen Figuren in DaF-Lehrbüchern verwendet werden („Paco Rodriguez oder doch Jule Müller? Welche Funktionen haben nicht-deutsche Figuren in DaF-Lehrwerken? Eine Untersuchung moderner

A1-Lehrwerke aus Deutschland und Japan.“ In: Ryudai Review of Euro-American Studies 60 (2016), 23-44).

Unsere Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass deutsche Verlage/Autoren daran interessiert sind, Verschiedenheit und Multikulturalität in einem gewissen Umfang abzubilden (auch wenn es mit der praktisch didaktischen Umsetzung teilweise holprig läuft). Japanische Verlage zeigen dagegen typischerweise Japaner im Dialog mit fast ausschließlich deutschen bzw. DACH-Figuren. Kopftuchträgerinnen kommen in diesem Deutschland-Bild nicht vor, dafür aber Klaus Meier und Pauline Müller sowie ganz viele Würste, Schlösser und Bierchen, um es zugespitzt zu sagen. Anscheinend ist das das Deutschland-Bild, von dem japanische Verlage und Autoren ausgehen, dass es sich verkauft. Dass es nicht (mehr) korrekt ist, bleibt also Insiderwissen der Autoren und vielleicht der Lehrenden.

Kann dieses falsche Bild ein „Leitbild“ sein? Nein, sicher nicht. Es ist nur ein Zeugnis für eine in Japan verbreitete Realitätsverleugnung. Wenn man aber die Kopftuchträgerinnen und das bunte Multi-Kulti gar nicht als einen Aspekt in Lehrbüchern haben will, was soll dann an diese Stelle? Müller, Meier, Würste und Biere? Oder könnte es sein, dass die Konstruktion eines „Leitbildes“ so wieso Humbug ist?

Um es ganz klar zu sagen, es gibt für mich nur ein einziges Leitbild, das mit allen Lebensbereichen in Deutschland zu tun hat und vollkommen ausreicht, wenn es denn beachtet wird: das Grundgesetz.

Dort steht alles, was unser Land lebenswert macht oder machen könnte, und alles Wesentliche lässt sich aus ihm ableiten, sowohl im Sinne von Spielräumen, Rechten wie auch von Geboten und Verboten. Wenn man eben meint, man müsse die Grenzen generell dichtmachen, damit nicht noch mehr vor Kriegen und persönlicher Verfolgung fliehende Muselmänner ins Land kommen, dann ist das ein Verstoß gegen das Grundgesetz, das solchen Menschen ungeachtet ihrer Herkunft ohne Einschränkungen klipp und klar Asyl gewährt.

Und für DaF-Lehrwerke ergibt sich aus dem Grundgesetz m.E., dass die Menschen in der Bundesrepublik Deutschland mit Würde, Toleranz und Respekt vor ihrer Religion und Weltanschauung (sofern diese eine legale ist) darzustellen sind. Wegleugnen ist Ausgrenzung. Wenn man bedeutende eingewanderte Bevölkerungsgruppen in Lehrbüchern ignoriert, ist das zwar kein juristisch relevanter Sachverhalt, aber doch ein Verstoß gegen den Geist des Grundgesetzes und eine Verzerrung der gesellschaftlichen Realität. Unsere japanischen Studierenden nicht korrekt und umfassend zu informieren, bedeutet aber auch, sie nicht ernst zu nehmen, und ebenso, seine Pflichten als Hochschullehrer zu vernachlässigen. Insofern sind japanische Lehrbücher bei diesem Thema für mich indiskutabel, und deutsche könnten durchaus etwas mehr tun für ein regelmäßig upgedatetes Deutschland-Bild.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge für den nächsten Lektorenrundbrief bis spätestens

31. März 2017

als Word-Dokument an lerubri@gmail.com
